

Sahra Wagenknecht - gutes Mädchen, böses Mädchen?

Sahra Wagenknecht, Antisozialistische Strategien im Zeitalter der Systemauseinandersetzung, Pahl-Rugenstein Verlag Nachf., Bonn 1995, 183 S., 19,80 DM.

Mit ihrer Schrift hat die Autorin heftige Diskussionen ausgelöst. Zu Recht und zu Unrecht. Zu Recht, weil sie wesentliche Teile des Problems ausgeklammert hat und nur andeutungsweise erkennbar wird, in welche Richtung ihre Gedanken zu diesen Problemkreisen gehen. Zu Unrecht, weil die Kritik an dem vorliegenden Teil in der Regel unberechtigt ist und sich, wo sicherlich berechtigt, auf die nichtbehandelten Problementeile bezieht.

Im Zusammenhang mit den antisozialistischen Strategien im Zeitalter der Systemauseinandersetzung wären meines Erachtens drei Fragen zu untersuchen. Erstens einmal die Entwicklung solcher Strategien selbst, ihre Hintergründe und die Bedingungen ihrer praktischen

Umsetzung im eigenen Lager, die Frage der antisozialistischen Motivierung und gar Mobilisierung der Bevölkerung, und schließlich, drittens, die Ursachen für den Erfolg oder Mißerfolg dieser Strategien. Sahra Wagenknecht hat in erster Linie und fast ausschließlich den ersten Fragenkomplex untersucht.

Insoweit aber liefert sie die beste Analyse der antisozialistischen Strategien der imperialistischen Welt nach dem zweiten Weltkrieg, die mir bisher untergekommen ist. Mehr noch: Diese Analyse war notwendig. Sahra Wagenknecht begründet die Vorlage ihrer Arbeit, trotz des begrenzt-einseitigen Themenkreises, damit, daß die äußeren Bedingungen für die Entwicklung des Sozialismus in der linken Diskussion unbedingt beachtet werden müssen, bisher aber weitgehend ausgeklammert wurden. Damit hat sie völlig recht. Der Kalte Krieg war eben kein zu vernachlässigender Faktor, sondern ein wirklicher Krieg, Gott sei Dank von beiden Seiten immer unterhalb der Schwelle militärischer Kämpfe gehalten, aber doch immer am Rande der Gefahr, diese Schwelle zu überschreiten. Er hat die Politik beider Seiten wesentlich beeinflußt. Ob die jeweiligen Einschätzungen der Parteien immer zutrafen, sei hier dahingestellt, es ist aber Fakt, daß sich keiner der Gegner diesen Einflüssen entziehen konnte. Fakt ist auch, daß der Kampf unvermeidbar war, weil er durch absolut gegensätzliche Interessenlagen der Gegner geprägt wurde. Vermeidbar waren nur die Methoden, in denen er ausgefochten wurde, aber einmal

ins Gleis gesetzt, setzt ein solcher Kampf seine eigenen Gesetzmäßigkeiten, und es ist schwer, da wieder herauszukommen. Erst in jüngster Zeit zeigen sich Versuche - ich denke da an Südafrika, auch Israel -, auf friedlichem Wege Lösungen für solche durch unvereinbare Interessen geprägte Gegensätze zu finden. In diesem Zusammenhang ist Sahra Wagenknechts Buch, wenn auch notwendig und sogar unverzichtbar, freilich wenig hilfreich. Auch die Schlußfolgerungen, die sie zieht oder die sie doch nahelegt, sind keineswegs überzeugend.

Die Kehrseite der Medaille: Sahra Wagenknecht steuert anscheinend die Aussage an, der Zusammenbruch des Sozialismus sei darauf zurückzuführen, daß die Entspannungspolitik die tödliche Zielstellung der antisozialistischen Strategien verschleiert und so Raum für die Ausbreitung opportunistischer Einstellungen geschaffen hätte. Sicherlich hat das eine Rolle gespielt, die Ursache für den Zusammenbruch des Sozialismus aber war es gewiß nicht. Ich möchte sogar behaupten, daß die bewußte Erkenntnis dieser Zielstellung und der daraus entspringenden Gefahren lange Zeit ein wesentlicher Schutzschild für die politischen Führungen in den sozialistischen Ländern war. Ohne die Berufung auf den möglichen Verlust der Macht und die Gefährdung der sozialistischen Entwicklung hätte sich das Reformbedürfnis der Massen schon viel früher Bahn gebrochen und auch innerhalb der Kommunistischen Parteien große Unterstüt-

zung gefunden. Der Sozialismus hatte soziale Sicherheit gebracht und mehr Gleichheit sowie ein beachtliches Gemeinschaftsgefühl entwickelt. Solange die Menschen an die Reformierbarkeit des Sozialismus glaubten, war die hegemoniale Stellung dieser Parteien, bei allen Mängeln des Sozialismus, nie bedroht. Erst die Unfähigkeit der führenden Parteien zur Entwicklung reformerischer Ideen bzw. ihr ängstlicher Widerstand bei den Versuchen der Umsetzung solcher Ideen in die Praxis ließ die politische Basis der sozialistischen Macht abbröckeln.

In brillanter Weise zeigt Sahra Wagenknecht, wie sich die imperialistische Politik gegenüber der Sowjetunion, abhängig von der jeweiligen objektiven Situation und ihrer Einschätzung durch die handelnden Politiker, wandelt. Aus dem Krieg war die Sowjetunion angesichts ihrer Leistungen und Opfer als die eigentliche Siegerin mit hohem Prestige hervorgegangen und der Einfluß des Sozialismus gewann in ganz Europa schnell an Boden. Angesichts dessen wandte sich die westliche Politik von der ohnehin nur widerwillig eingegangenen Kriegsallianz alsbald ab und der Aufgabe zu, das Vordringen des Sozialismus einzudämmen. Wirtschaftlich und militärisch waren die USA aus dem Krieg gestärkt, die Sowjetunion geschwächt hervorgegangen. Die wirtschaftliche Stärke der USA wurde zur Basis für den Erfolg der Eindämmungspolitik, ihre im Atomwaffenmonopol begründete militärische Überlegenheit über die Sowjetunion veranlaß-

te die Westmächte dann zum Übergang zur Politik des Zurückdrängens, des Roll Back. Der Politik der Stärke aber blieb der Erfolg versagt. Entgegen allen Progosen vermochte es die Sowjetunion, in einer ungeheuren Kraftanstrengung, bis zum Ende der vierziger Jahre nicht nur die wirtschaftlichen Kriegsschäden zu beseitigen, sondern auch militärisch gleichzuziehen und das Atomwaffenmonopol der Vereinigten Staaten zu brechen. Der Mißerfolg der Politik der Stärke und die Eskalation des Kalten Krieges bis an den Rand des heißen, das war die Lage, die im westlichen Lager neue Überlegungen zur Gestaltung einer erfolgversprechenden antisozialistischen Politik auslöste.

Sahra Wagenknecht arbeitet heraus, daß es der französische Staatspräsidenten Charles de Gaulle war, der auf westlicher Seite erste Vorstellungen politischen Umdenkens entwickelte, von der Roll-Back-Politik der ersten Phase des Kalten Krieges zu einem geregelten Nebeneinander beider Blöcke. Mir ist das neu. Ich bin bisher davon ausgegangen, daß der Koexistenzgedanke, als auslösender Faktor für die Entwicklung der neuen Politik, von der Volksrepublik China ausging: von Tschou En Lai auf der Bandung-Konferenz der Blockfreien Völker vorgebracht. Wie dem auch sei, die Aussichtslosigkeit und Gefährlichkeit der Roll-Back-Strategie legte es nahe, nach neuen Wegen in der Politik zu suchen. Der Kalte Krieg nervte allgemein. Der Hinweis auf de Gaulle deutet darauf hin, daß hier auch auf west-

licher Seite wirklich nach neuen Wegen in der Ostpolitik gesucht wurde, um das Spannungsverhältnis Sozialismus-Kapitalismus zu entschärfen. Es mag dabei freilich Brzezinski vorbehalten geblieben sein, sie von vornherein als offensive Politik zur Aushebelung des Sozialismus ausgeformt zu haben. De Gaulle war zwar konservativ und sicherlich hätte er eine Gelegenheit zur Beseitigung des Sozialismus ergriffen, wenn ihm die neue Politik eine geboten hätte. Daran war damals jedoch nicht zu denken. Daher ist es nicht abwegig, daß de Gaulle als sehr klarsichtiger Politiker seine Politik so einzurichten gedachte, daß sie in der gegebenen Lage das nach seiner Sicht beste für Frankreich bewirken konnte. Sein Name steht auch im Zusammenhang mit der Kolonialpolitik für ein Umdenken. Aus Vietnam mußte der französische Imperialismus noch vertrieben werden. De Gaulle sah die Perspektivlosigkeit der Kolonialkriege ein und brach mit der bisherigen französischen Kolonialpolitik, er ließ Algerien freiwillig räumen. Er zögerte auch nicht, sich einem, keineswegs unpopulären, Putsch der Kolonial-Franzosen mit neofaschistischem Vorzeichen entgegenzustellen und diese Kräfte nachhaltig zu entmachten. Es ist also zu vermuten, daß er auch im Ost-West-Verhältnis nach neuen Wegen suchte, zumal eine Verständigung mit der Sowjetunion auch die Stellung Frankreichs im Welt-Kräfteverhältnis gestärkt hätte.

Das alles zeigt, daß der Entspannungsgedanke damals von den verschiedensten Kräften aufgenom-

men wurde, die ihn freilich ihren jeweiligen Interessen gemäß ausformten. In der Bundesrepublik Deutschland entstand um Willy Brandt die neue Ostpolitik. Sie war sicherlich nicht darauf ausgerichtet, den realen Sozialismus auszuhebeln, wenn auch dort eine gegebene Gelegenheit sicherlich genutzt worden wäre. Brzezinskis Auffassung von der Aufgabenstellung einer neuen Ostpolitik konnte sich selbst in reaktionärsten Kreisen zunächst nur schwer durchsetzen. Erst die weitere Erosion der hegemonialen Herrschaft des Imperialismus brachte ihm in dieser Hinsicht Fortschritte.

Von der Situation im Westen aus gesehen scheinen sich mir die Veränderungen in der Ostpolitik eher auf zweierlei Weise darzustellen. Einmal als defensive Reaktion der imperialen Herrschaftselite auf ideologisches Vordringen des Sozialismus. Auf der anderen Seite aber drängten auch andere gesellschaftliche Kräfte darauf, ein neues Verhältnis zu den sozialistischen Ländern herzustellen. Teils, weil sie selbst soziale Veränderungen in der westlichen Welt anstrebten, teils einfach, um die Spannungen abzubauen und so die Kriegsgefahr zu mindern.

In diesem Umfeld konzipierte Brzezinski seine Auffassung von einer neuen Ostpolitik als Offensivwaffe zur Überwältigung des Sozialismus auf indirekte Weise. Man muß ihm zugestehen, daß er damit imperialistisch geformten Weitblick bewies, denn der Koexistenz-Gedanke gewann nach der Bandung-Konferenz schnell große Populari-

tät, und ohne Umdenken in der politischen Strategie wäre der Westen schnell ins Hintertreffen geraten.

In den sechziger Jahren waren im Westen elementare emanzipatorische Bewegungen in Gang gekommen, die sich den Zwängen des Kapitalismus nicht mehr unterwerfen wollten. Sie suchten nach neuen, teils sogar an die Idealvorstellungen vom Sozialismus angelehnte Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens, und es dauerte nicht lange, bis sie sich auch in alternativen Parteien zu organisieren begannen. Der ideologische Zugriff des Imperialismus auf die Menschen begann schwammig zu werden. Noch war es nicht unbedingt der reale Sozialismus, der die Menschen anzog, aber die Berührungängste schwanden, der Antikommunismus verlor seine Wirkung. Das alles waren Umstände, die auch vom Imperialismus neue politische Konzeptionen erforderten. Die Entspannungspolitik begann im Kampf um die Herzen und den Verstand der Menschen die entscheidende Rolle zu spielen, und sie wirkte sich, da sie mit dem Namen des sozialistischen China und der Empörung über den Krieg in Vietnam verbunden war, sehr zu Gunsten des Sozialismus aus. Klassenkampf ist eine abstrakte Kategorie. Hier haben wir ihn in seiner konkreten Gestalt vor Augen, hier sehen wir, wie sich in der Praxis, unter den gegebenen Bedingungen, die gesellschaftlichen Kräfte formieren, wie sich Bündnisse schließen, auch wie Klassenbewußtsein sich bildet.

Sahra Wagenknecht arbeitet diesen Kampf um die Neuformierung der antisozialistischen Politik auf der durch die Stabilisierung des Sozialismus geprägten Grundlage wahrhaft spannend heraus. Leider umfaßt ihre Abhandlung nur das Teilstück der konservativen bis reaktionären Kräfte in diesem Prozeß. Denkt man sich die anderen gesellschaftlichen Kräfte und die beobachteten Verschiebungen im hegemonialen Kräftefeld der westlichen Welt hinzu, liest man das Buch also kritisch, so kommt man freilich zu anderen Schlußfolgerungen als Sahra Wagenknecht. Sie zieht das Fazit, der Sozialismus sei daran zerbrochen, daß er dieser neuen Politik nicht mit der nötigen Konsequenz begegnet und der eigenen Bevölkerung das ideologische Rückgrat entsprechend gestärkt habe. Da ist natürlich etwas dran, denn der Klassenantagonismus wurde wohl mehr ideologisch-theoretisch gesehen und das Empfinden für den realen Gehalt dieser Kategorie war wohl tatsächlich verloren gegangen. Daraus erklärt sich auch, daß die Autorin den Vernichtungswillen hinter jeder antisozialistischen Politik immer wieder hervorhebt.

Man kann indessen nicht an dem Fakt vorbeigehen, daß die Erosion der gesellschaftlichen Kraft des Sozialismus nicht auf seinem äußeren, sondern auf seinem inneren Feld stattfand. Ebensowenig daran, daß die politisch engagierten Kräfte im inneren Bereich nicht die Vernichtung des Sozialismus im Auge hatten, sie wollten ihn verbessert sehen. Jahrzehntlang haben sie ihn

verteidigt. Daß aus reformerischem Handeln auch Konflikte erwachsen und von gegnerischen Kräften zur Vernichtung des Sozialismus genutzt werden können, ist eine andere Frage. Das Problem liegt darin, daß diese Folge nur programmiert gewesen war, weil Reformen zuvor jahrzehntelang versäumt und nicht mal theoretische Vorstellungen für eine Reformpolitik erarbeitet und diskutiert worden waren. Schon 1956 und 1961 zeigten Warnsignale, daß Reformen notwendig, 1968 daß sie überfällig waren. Es geschah nichts, Reformversuche waren früher abgebrochen worden, nun wurden sie unterdrückt. Daraus ergaben sich dann die Verschiebungen im inner-sozialistischen Kräftefeld zu Gunsten einer televisiongeprägten Vorstellung von sozialer Marktwirtschaft. Die Ursache seines Zusammenbruchs läßt sich daraus zwar nicht erklären, aber doch die Schwäche des Sozialismus 1989; es gab keine ausreichenden gesellschaftlichen Kräfte mehr, die in der Lage und willens gewesen wären, ihn zu verteidigen; die Hoffnung auf seine Reformfähigkeit war verloren gegangen. Ohne Reformfähigkeit aber war er gegenüber den Hochtechnologie-Ländern des Westens nicht konkurrenzfähig.

Ausgangspunkt ihrer Arbeit war für Sahra Wagenknecht die Frage, ob der Zusammenbruch des Sozialismus systembedingt gewesen wäre. Eine wichtige Frage, weil von der Antwort die Orientierung für die zukünftige linke Arbeit abhängt. Sahra Wagenknecht ist mit ihrer Ableitung jedoch auf ein Ne-

bengleis geraten. Ideologische Klarheit kann einen hegemonialen Zerfallsprozeß, zu dem es auf Grund falscher Prämissen oder schlechter praktischer Umsetzung von Hegemonie gekommen ist, allenfalls aufhalten, aber nicht verhindern. Ein Fakt, der aus dem historischen Geschehen, namentlich auch in der DDR, klar abzulesen ist. Wenn jetzt ein Kräftefeld aufgebaut werden soll, das in der Lage ist, die gesellschaftlichen Verhältnisse sozial umzugestalten, dann müssen diese Ursachen ohne Scheuklappen analysiert werden. Dazu gehört auch, daß alles in Frage gestellt und auf seine Relevanz und Brauchbarkeit geprüft wird. So richtig Sahra Wagenknecht den Antagonismus der Interessen zwischen Imperialismus und Sozialismus aufdeckt, so wenig analysiert sie die Ursachen des sozialistischen Zusammenbruchs und schon gar nicht die heutigen Bedingungen für die Bewegung dieses Gegensatzes. Schade. Dennoch ist es ein Buch, das kritische Aufmerksamkeit verdient.

Robert Katzenstein